

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

235 (10.10.1932) Unterhaltung und Wissen

# Wintereckelkatalog und Wille

## Närbchen Von R. Akuljchin

Alle haben den Sommer über miteinander gespielt, haben häufig miteinander gestritten, gedroht: „Ich spiel nicht mehr“, und einige Minuten später schneiderten sie doch wieder zusammen Kleidchen für die Puppen, bauten ein Zelt auf dem Hofe, gründeten eine Bauernwirtschaft. Die Dicke, runderbackte Wirtin wird „Närbchen“ genannt, denn ihr Gesicht ist durchfurcht von großen Blatternarben. Sie hat ein gutmütiges Lächeln und ist von allen die Gelegteste. Gelegentlich eines Festtages erfahren die kleinen Mädchen, daß man sich in der Schule für den Unterricht eintragen kann. Sie hüpfen auseinander, watschen sich daheim, finden sich, kein häßlich getönt und gebürstet, wieder zusammen und lenken gemeinsam ihre Schritte nach der Schule. In Stille schreiben sie daher mitten auf dem Fahrwege, mit der Miene Erwachsener. Wohl sind sie alle frohgemut, aber sie tragen geistlich Ernst und Wichtigkeit zur Schau, verspüren auch Lust, mit den Nachfüßchen den Straßensaub hochzuwirbeln. Doch tapfer widerstehen sie der Versuchung. Der Lehrerin vertrauen sie ihre Namen an, das Alter der Eltern. Auf dem Heimwege überlassen sie sich wieder ungebremmt ihrem kindlichen Frohsinn. „Aun sind wir eintragen“, verkünden sie mit Genugtuung sämtlichen kleinen Mädchen, die ihnen begegnen.

„Morgen geht's zur Schule.“ — „Nun heißt's früh aus dem Bett.“ — „Wir gehen alle zusammen“, so verabreden sie sich am Vorabend des ersten Schultages.

Am Morgen geht ein feiner Regen nieder. Närbchen besitzt weder ein schützendes Gewand, noch Schuhe. Die anderen Kleinen hülfen sich in große Umhängelächer. Sie schleichen längs der Jänne hin; das schließt einermäßen gegen das Ungeheim des Windes. Närbchen öffnet das Fenster. Wehmütig blüht sie den entleerten Gefährtinnen nach. Da ruft die Mutter: „Was das Fenster zu!“ und Närbchen kriecht auf den Dien. Ob wie kehrt sie sich danach, daß morgen der Regen aufhöre, daß die Sonne wieder scheine, daß sie barfuß, wie sie ist, zur Schule laufen könnte!

Der Abend kommt und mit ihm die kleinen Freundinnen. Sie sagen Närbchen alles wieder, was die Lehrerin zu ihnen gesprochen hat. „Sie hat uns auch befohlen, zehn Holzchen zu schnitzen. Und sie hat noch dir gefragt.“

„Morgen früh kommen wir wieder, um dich abzuholen.“

Am Abend ruft Närbchen, ehe sie sich niederlegt, drei Reiter aus dem Bett. Daraus schneit sie neun schöne Stäbchen. Das zehnte muß sie noch einmal aus dem Bett rupfen, und sie schneidet das überflüssige Ende ab.

Am nächsten Morgen träpelt der Regen. Die Freundinnen legen durch die Fensterhaken. Auf dem Fensterrand sitzt Närbchen. Aber die Mutter öffnet nicht. Sie winnt nur mit der Hand ab: „Warta geht nicht mit.“

So wiederholt sich's Tag für Tag. Auf Regen folgt Frost. Fast täglich kommen die Kleinen gegen Abend zu Närbchen. Sie küssen es aus, fächeln ihre Schulweisheit zu rühmen, zu berichten, wieviel neue Buchstaben sie erlernt haben, welche Ziffern sie schon zu schreiben verstanden. Die

Schüchternheit und Hoffnungslosigkeit ihrer kleinen Freundin wird ihrer Reife zum vermehrten Ansporn.

„Die Lehrerin hat versprochen, uns morgen eine schöne Geschichte vorzulesen.“

„Wenn du innerhalb zweier Tage nicht da bist, wirst du aus der Liste gestrichen.“

Die kleinen Mädchen denken längst, Närbchen habe sich die Schule aus dem Kopf geschlagen. Schon längst haben sie es ausgegeben, sie abholen zu kommen.

Eines schönen Tages, als in der Schule die Kinder in den Bänken sitzen, geht auf einmal die Tür auf. Barfüßig steht Närbchen in der Klasse.

„Marja Wassiljewna, Närbchen ist gekommen.“

„Wir haben schon zehn Buchstaben gelernt und da kommt sie erst mit den Stäbchen an.“

„Wogu sie sich überhaupt angemeldet hat?“

Die Lehrerin tritt vor Närbchen hin: „Für dieses Jahr ist's nun zu spät. Wir kennen schon viele Buchstaben. Du kommst uns nicht mehr ein-

holen. Wogst dich für den nächsten Jahrgang eintragen.“

Die Stäbchen entfallen Närbchens Händen. Die Rechte der Lehrerin fährt lieblos über den Scheitel des Kindes: „Geh nun... Stör' uns nicht!“

Närbchens Tränen fallen nicht auf den Boden; sie gerinnen in den zahlreichen Grübchen des narbenüberfüllten Gesichtchens. Schweigend geht sie heim, ohne ihre Stäbchen. Hinter dem Dorfe fliegen die Dohlen auf und davon in die Steppe.

Närbchen schaut ihnen nach; sie weint. Zum ersten Male geht es ihr auf, daß mit „Anmelden“ noch nichts geschafft ist. Und sie grübelt darüber nach, was daraus werden soll, wenn die Freundinnen sie nicht mehr teilnehmen lassen an den gemeinsamen Spielen. Sie schreiet dahin, ohne auf den Weg vor sich zu achten, und stolpert über einen Maulwurfshügel.

(Aus dem Russischen übertragen von Wanda Waldenburg.)

## Bild Carl Severings

Zur Erinnerung an die gewaltsame Amtsentsetzung der Preußenregierung am 20. Juli hat der Deutsche Zentralarbeiterverband (Geschäftsstelle Kreisfeld) ein in Seide gewebtes Bild des sozialdemokratischen Innenministers Carl Severing anfertigen lassen, das die Unterdrückung trägt:

„Ich weiche nur der Gewalt.“

C. Severing am 20. Juli 1932.“

Das sehr lebendige, kunstgewerblich vorzüglich ausgeführte Bild, das sowohl zum Aufhängen als auch zum Aufstellen eingerichtet ist, sollte gerade in diesem Wahlkampf wegen seiner historischen Bedeutung und seines anerkennenden Einbruchs eine Massenverbreitung in der gesamten sozialdemokratischen und republikanischen Bevölkerung finden. Die Druckschritte des DGBR und die sozialdemokratischen Parteioffiziale, Buchhandlungen usw. wie auch die Organisationen der Eisenfront können das Bild zum Vertrieb vom Deutschen Zentralarbeiterverband, Kreisfeld, Nordwall 125, zum Preise von 38 M. für 100 Stück beziehen, während der Einzelverkaufspreis 50 Pf. nicht überschreiten soll.

## Variationen über ein Sprichwort

Die Sprichwörter und die Märchen der Deutschen haben oft einen leisen pessimistischen Zug. Das gilt auch für das Sprichwort, das von einem Metall handelt, das wir heute in Münzform kaum noch kennen: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt.“ Es ist nun interessant, zu beobachten, wie drei verschiedene Dichter diesen nicht eben tiefen Satz umgeformt haben. Friedrich Hebbel schreibt in seinen Tagebüchern unterm 3. September 1836: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Aber es glänzt auch nicht alles, was Gold ist, sollte man billig hinzusetzen.“ — Spricht sich nicht schon in diesen wenigen Worten der ganze Mann aus, der Mann, dem aller Schein in Kunst und Leben verhaft war, und der gern mit Handwerker und Arbeiterleuten plauderte, sobald er einen guten Kern in ihnen entdeckte hatte? — Schwarzer Pessimismus, aber wiederum aus Güte am Tag der Sage, in dem der Dichter Peter Hillé das Sprichwort parodiert; er, dem nie ein Erfolg im Leben beschieden gewesen ist, meint: „Es ist nicht alles Talmi, was glänzt.“ — Noch einen Schritt weiter tut Friedrich Rückert. Er verneint das Sprichwort geradezu, indem er behauptet: „Alles, was Gold ist, glänzt nicht. Die falsche Erziehung ist dem edelsten Metalle zu eigen.“ (Der Wanderer und sein Schatten“, Aphorismus 340.)

## Missglückte Belehrung

Ein netter alter Herr stand im Park an einem Strauch. Ein kleiner Junge kam, um zu sehen, was es da zu sehen gab. „Nach was gucken Sie denn da?“ fragte er treuerherzig.

„Siehst du dieses Spinnennetz?“

„Ja.“

„Ist es nicht großartig gemacht?“

„Ja.“

„Was wirst du denn machen?“

„Ich werde die Mähdorfer fragen — bei uns aus dem Geschäft, weißt du. Die hat sich voriges Jahr auch was wegbringen lassen. Sie muß mir die Adresse geben, und dann gehe ich mal hin zu der Frau und spreche mit ihr. Was es kostet, und wann ich kommen kann.“

„Gleich.“

„So schnell wie möglich. Je eher ich es wegbringen lasse, desto besser ist es für mich. Wenn es geht, möchte ich allerdings abwarren, bis der Streik zu Ende ist.“

„Du wirst ja hören, was sie sagt.“

Die Jahns ließen sich auf keine Verhandlungen ein. „Entweder die Angestellten nehmen bedingungslos die Arbeit wieder auf oder sie bleiben draußen!“ erklärte Lorenz Jahns.

„Weiß Gott, man traut sich gar nicht, den anderen dieses Ergebnis mitzutellen“, sagte Maria Wiesener, als sie gingen. „Wenn ich mir die Gefichter vorstelle, die sie dabei machen — — — schauerhaft. Schlappes Band!“

Eberhard hatte sich ein Auto gekauft und fuhr stolz damit ins Geschäft. Er forderte seinen Vater auf, mitzufahren, aber Lorenz Jahns lehnte ab. Er wollte seiner Gewohnheit nicht untreu werden. (Fortf. folgt.)

## „Lustige Geschichten“

### Deutschnationaler Humor

Wir sind alle wohl für Humor zu haben, denn er hilft uns, unser Dasein leichter zu ertragen. Das weiß auch ein ostpreussisches landwirtschaftliches Blatt, das auch viele kleine Befehle lesen und dadurch deutschnationaler Einfügigkeit („Geist“ kann man ja nicht fassen!) die Tore öffnen. Hin und wieder veröffentlicht das Blättchen „Lustige Geschichten aus der Provinz“. Die sind zum Lachen. Das besagt ja auch schon der Titel. Welch ferniger Humor spricht z. B. aus dem folgenden Geschichtchen:

„Gutsbesitzer B. in W. im Samland sitzt mittags am Fenster und sieht seine Ganspau vom Felde kommen. Er schickt das Stubenmädchen, das gerade den Tisch deckt, raus, sie solle den Knecht zu ihm reinschicken: sie kommt zurück mit der Botschaft: „Der Karl läßt sagen, er hätte im Augenblick keine Zeit.“ B. geht mit beiden Händen in den Taschen ruhig in den Stall, denn über's Gehörchen geht nichts, tritt vor Karl: „Na, Karl“, und dabei rührt er so mit dem rechten Arm, als wolle er die rechte Hand „aus der Scheide“ ziehen. Karl seinerseits duckt sich nach rechts, da trifft ihn die blühschnell geputzte Linke mitten ins Zifferblatt, und schon liegt er am Boden. Alle Knechte sehen grinsend zu und bleiben ruhig. Karl erhebt sich — geht. Er wird tüchtig gehöhrt.“

„Soweit die „Lustige“ Originalgeschichte.“

Da steht Humor drin, was? Echter, deutschnationaler Humor! Ist es nicht zum Wiedern, wenn man liest, wie Karl „mit der blühschnell geputzten Linke eins ins Zifferblatt bekam“ („Zifferblatt“ — ist das nicht ein wunderbarer, ferniger deutscher Ausdruck?)

Die „Ostpreussische Zeitung“, das Blatt der Sunter und sonstigen „aufbaumilligen Kräfte“, beilebt sich, das „Lustige“ Geschichtchen unter „Humor“ abzufragen. Dieses Blatt freut sich, daß, wie es sich nachträglich ausdrückt, „ein Landwirt einem

Lümmel eine vierzehntägige Maulschelle verpackte“.

Wenn es dieser Sorte von Blättern einmal an solchen „Lustigen“ Geschichtchen mangelt, sollte, stellen wir ihnen gern die folgende zur Verfügung:

„Ein origineller Gutsbesitzer wies einer Inspektionsfamilie einen Hühnerstall als Wohnung an, da der Stall für seine Hühner, auch nach dem Urteil des Gerichts, zu schlecht war. Wir sehen, der Gutsbesitzer war mit Humor von echtem Schrot und Korn gefüllt. Aber das Gericht muß sich natürlich liberal einmischen, als wenn von uns Gutsbesitzern verlangt werden könnte, daß wir unsere Arbeiter besser behandeln sollen als unsere Hühner. Es müßte doch ein Genuß gewesen sein, beobachten zu können, wie die Inspektionsfamilie in dem Hühnerstall an Körper und Geist langsam, aber grausam zugrunde gerichtet würde.“

Das Geschichtchen ist noch humorvoller als das vorher erzählte, nicht wahr? — Nicht? Nun, dann hab ich eben kein Verständnis für den Humor derer um uns. Solche „Lustigen“ Geschichtchen können wir viele erzählen, und auch sie haben den Vorzug, wahr zu sein.

Niemand kann aus seiner Haut heraus. Deshalb werden jene Leute weiter solche „Lustigen“ Geschichtchen verapfen. Wir haben für solche geistige Armut volles Verständnis und wollen gern durch die Wiedergabe so eines „Lustigen“ Geschichtchens dazu beitragen, daß auch unsere Freunde durchdrungen werden von nationalem Geist und der großen „nationalen Idee“.

Leider ist zu befürchten, daß die übergroße Mehrheit des schaffenden Volkes nicht Zeit hat, sich mit diesem nationalen Geiste bewußt zu machen zu lassen, denn es heißt: Vita humana momentum. Zu deutsch: Des Menschens Leben ist nur ein Augenblick. Und diesen Augenblick müssen wir voll ausnützen, um unser Dasein und das unserer Kinder, um das Leben aller Proletarier menschenwürdiger zu gestalten.

Er sah sie hilflos an. Grete sah ganz still da. Das war das Letzte. Sie hatte es alle Tage erwartet; Abend für Abend war sie mit der Angst im Herzen zu ihm gekommen: Würde er heute sagen, daß er doch arbeitslos wird?

Und trotzdem! — Hatte sie nicht trotz alledem eine ganz feine, versteckte Hoffnung gehegt, es würde vielleicht, vielleicht noch gut abgehen?

Nun war es vorbei damit. Nun war es auch d a m i t vorbei!

Gut. Man mußte auch das noch ertragen. Es war schon so viel, da kam es auf etwas mehr nicht an. „Wenn mir doch nur nicht so schrecklich elend zumute wäre“, dachte sie. „Wenn ich doch auf der Stelle einschlafen könnte und nie mehr wach werden bräunte.“

„Armes Mädel“, sagte Robert mitleidig und strich ihr mit der Hand über den Kopf. „Armes Mädel, es kommt aber auch alles auf einmal.“

Sie holte tief Luft. „Dann müssen wir also das Heiraten vorläufig zurückstellen. Oder hast du Aussicht, eine andere Stellung zu bekommen?“

„Daselbe habe ich dich damals gefragt“, dachte Robert. „Nein Grete“, sagte er. „Nicht die geringste Aussicht. Billeidst kann ich irgendwo als Autodroschkenkaffeur unterkommen, aber das ist sehr fraglich. Und der Verdienst miserabel.“

„Und ich werde nicht wieder eingestellt. Wenn der Chef alles tut — darauf läßt er sich nicht ein. Eber läßt er noch vier Wochen weiterstreifen. Dann werden wir also beide stellungslos.“

„Ja.“

„Robert — — dann wird mir nichts weiter übrigbleiben, als es doch wegzubringen zu lassen — — —“

„Schüttle nicht den Kopf, du weißt ja



(30. Fortsetzung.)

An zwölften Streiktag waren schon am frühen Morgen alle im Streiklokal versammelt. Eberhard hatte auf Doktor Goldsteins Rat jetzt die Kündigungen verschickt. Er sprach darin die Entlassung wegen Arbeitsverweigerung aus, hatte jedoch auf den Rat des Syndici als Entlassungstag den 30. September gewählt.

„Aus zwei Gründen möchte ich Ihnen von fristloser Entlassung abraten“, schlug ihm Doktor Goldstein vor: „ad 1: Wenn Sie fristlos entlassen, können Ihre Angestellten schon jetzt Arbeitslosenunterstützung beantragen, das wollen wir vermeiden. ad 2: Die Entlassung zum Ultimo gibt unseren Kontrahenten die Möglichkeit, ihre Arbeit vorher wieder aufzunehmen. Diesen Weg darf man ihnen nicht verstopfen. Sie werden sehen, wir haben damit Erfolg!“

Die Streitenden hielten sofort eine Versammlung ab. Es gab heftige Meinungsverschiedenheiten. Die meisten waren für Wiederaufnahme der Arbeit.

„Wartet noch ein paar Tage“, schlug Grete vor und wurde von den wenigen Vernünftigen unterstützt. „Daß die Entlassungen nicht so ernst zu nehmen sind, sieht ihr daran, daß die Chefs noch kein neues Personal eingestellt haben. Offensichtlich ist ihnen daran gelegen, ihre erfahrenen Angestellten zu behalten. Wenn wir noch ein paar Tage — vielleicht drei — gewartet haben, können wir ja ver-

suchen, ob sie jetzt zu Verhandlungen bereit sind. Gehen wir dagegen gleich hin, dann denken sie, wir sind eingeschüchtert und geben auf keinen Fall nach!“

Es gelang ihr, noch einen Teil der Rotgeinigten zu überzeugen, und mit halbem Widerwillen wurde die vorläufige Fortsetzung des Streiks beschloffen.

Wenn sie gewußt hätten, daß Eberhard Jahn auf eine Anfrage beim Arbeitsnachweis die Auskunft erhalten hatte, daß Tapissereifachkräfte fast gar nicht eingetragen waren, dann hätten sie vielleicht mehr Mut zur Durchführung des Streiks aufgebracht. Da sie davon aber keine Ahnung hatten, gingen sie unzufrieden und mürrisch nach Hause.

### Siebentes Kapitel

Als Grete an diesem Abend zu Robert kam, legte sie sich gleich auf das Sofa. Sie hatte sich unterwegs übergeben müssen und hatte heftige Schmerzen.

Robert saß neben ihr auf einem Stuhl und sah sie mitleidig an. Er hatte etwas auf dem Herzen und setzte ein paar mal an, um es zu sagen — jedesmal verließ ihn der Mut.

Er konnte ihr die Mitteilung nicht machen, solange sie so hilflos auf dem Sofa lag. Vielleicht würde ihr nachher besser, dann ertrug sie es gewiß leichter.

Nach einer Stunde legte sich Grete auf. „Hat es nachgelassen?“ fragte Robert.

Sie nickte ihm zu. „Jetzt ist mir wieder wohler. Ich weiß gar nicht, woher es kommt, daß ich immerzu solche Schmerzen habe!“

„hm — —“

„Was hast du denn?“

„Ich muß dir was sagen, Grete.“

„Ja — —“

„Grete — — ach — es ist ein Elend — aber: unsere Fabrik wird zum Ersten aufgelöst. Heute ist der Bescheid gekommen.“ —